Zeitschrift: Schweizerische Kirchenzeitung : Fachzeitschrift für Theologie und Seelsorge

Herausgeber: Deutschschweizerische Ordinarienkonferenz

Band: - (1875)

Heft: 33

Heft

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 09.08.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

№ 33. Samstag den 14 August 1875.

Abonnementspreis:
Für die Stadt Solothurn:
Halbjährl. Fr. 4. 50.
Vierteljährl.: Fr. 2. 25.
Franco für die ganze Schweiz:
Halbjährl.: Fr. 5. —
Vierteljährl: Fr. 2. 90.
Für das Ausland pr. Halbjahr franco:
Für ganz Deutschland u. Frankreich Fr. 6.

Schweizerische Kirchen-Zeitung.

Für Italien Fr. 5. 50.
Für Amerika Fr. 8. 50.

Einrückungsgebühr:
10 Cts. die Petitzeile (8 Pfg. RM. für Deutschland.)

Erscheint jeden Samstag 1 Bogen stark.

Briefe und Gelder franco.

Cardinal Mathieu, Erzbischof von Besançon.

(Charakterbild aus der Union Franc-Comtoise.)
(Schluß.)

Als Senator nahm er unter dem Kaiserreich Antheil an den wichtigen Verhandlungen. Er zeigte einen klaren Blick für des Landes Bedürfnisse, einen lebendigen Geist für die wahren Grundsätze des Regierung und einen festen Charakter, der oft seinen Gegnern Bewunderung abzwang.

Eines Tages, als eine wichtige Frage zur Verhandlung kam, erhob er bei der Gegenabstimmung ganz allein die Hand, um klar zu zeigen, daß er sich keineswegs mit der Majorität aussöhnen wolle, und er hielt eine geraume Zeit seine Hand erhoben. Dann wandte sich Herr Dupin, der ältere, dessen Geist und Lebhaftigkeit bekannt war, an den Cardinal, um diese Gelegenheit zu einem treffenden Worte nicht unbenutzt vorübergehen zu lassen und sprach: „Monseigneur! Ihre Hand haben Sie erhoben, aber wahrlich nicht um uns zu segnen."

S. Em. Mathieu war ein Sklave seiner Pflicht. Niemals that er Etwas, ohne die Ueberzeugung zu haben, der Pflicht treu zu sein. Er glaubte nicht an das Zeitgemäße des Dogma der Unfehlbarkeit des Papstes und er sprach seine Meinung darüber auch im vatikanischen Concil aus. Der Glaubenssatz wurde festgestellt und verkündet und er nahm ihn ohne Rückhalt an und glaubte so fest an ihn, wie an einen andern Artikel unseres Glaubens, und als er die letzten hl. Sakramente empfing, erklärte er feierlich in Gegenwart seines Klerus und der Gläubigen, die ihn umgaben, daß er sich ganz und gar den Entscheidungen der hl. Kirche und unseres hl. Vaters, des Papstes, unterwerfe. S. Eminenz nahm auch großen Antheil an dem Kampfe zu Gunsten der weltlichen Macht des hl. Vaters. Er veröffentlichte ein Buch zu Gunsten der weltlichen Macht des Papstes, das ein Denkmal seiner Gelehrsamkeit bleiben wird. Zu dem, was er mit Wort und Feder that, fügte er noch die Almosen, deren er dem hl. Vater so viele sandte, als er konnte, und in jenen bessern Tagen des Papstes sandte er ihm sogar noch Soldaten.

Der ausgezeichnete Prälat huldigte auch den Traditionen. Da wo ehemals eine religiöse Anstalt bestand, schuf er wieder eine, wenn er konnte und erhob so gleichsam die Ruinen, welche grausame Zeiten machten. So schuf er in seiner großen Diözese mehrere Klöster.

Nur kurze Zeit des Tages gönnte er sich Ruhe. Er verrichtete auch die schwierigsten Arbeiten; sogleich nach Tisch widmete er sich ihnen, er diktirte mehreren Sekretären und schrieb selbst, während er diktirte. Nichts entging ihm in der Verwaltung seiner Diözese und selbst auf seinen Pastoralreisen fuhr er fort in seinen Arbeiten.

Diese emsige Arbeit Tag für Tag machte ihn nie überdrüssig, er gab sich ihr täglich mit neuem Eifer hin und bis an den Vorabend seines Todes schrieb er oder ließ schreiben.

Das war seine Aufgabe, und diese mühselige Aufgabe ließ die wunderbaren Eigenschaften des Geistes gleichsam zurücktreten. S. Em. Mathieu schrieb mit seltenem Talent und einem ausgesuchten Geschmack.

Die Rede, die er bei der Uebergabe des Barretes an den Kardinal von Paris hielt, ist ein Meisterwerk von Anmuth, von Erhabenheit der Ideen und Auswahl der Ausdrücke. Die Rede, die er bei der Preisaustheilung, nach der Ausstellung der schönen Künste und Industrie hielt, kann mit jener verglichen werden.

S. Eminenz sprach lateinisch und italienisch wie seine Muttersprache. Bei der Preisvertheilung hielt er immer einen lateinischen Vortrag. Er wollte den Vorzug dieser Sprache, wie er ihr in der Erziehung gebührte, zeigen, und er gab das Beispiel dazu. Er kannte auch das Deutsche und Spanische.

S. Eminenz war in seinem Leben nicht prunkvoll und dennoch verstund er es wohl, nach seinem Rang sich zu benehmen, da wo seine Würde es forderte. In den Salons von Rom und Paris zog er durch die Hoheit seiner Haltung und durch den Reiz seiner Unterhaltung die Augen Aller auf sich.

Und trotzdem, wer war in seinen Manieren und Gewohnheiten einfacher? Er hatte keinen Hofstaat; mußte er einen Wagen besteigen, so miethete er die Pferde; sein Tisch war sehr einfach; seine Ausgänge machte er meistens zu Fuß. Dies zeigt uns das demüthige und bescheidene Leben des h. Prälaten. Wenig nur empfig er für sich und gab viel den Andern. Niemand war wohlthätiger und großmüthiger.

Niemand bat ihn, ohne Etwas zu erhalten und oft gab er, ohne daß man ihn bat. Während dem mehr als 40jährigen Episkopat suchte er all denen, welchen er der erste Hirt war, nützlich zu sein. Er schrieb, er betete, er machte Reisen und gab, wo man seine unerschöpfliche Wohlthätigkeit anrief.

Seine öffentlichen und Privatwerke in seiner Diözese sind unzählig, und zahllos seine geheimen Wohltaten zum Besten seiner Diözese. Die Lücke, die sein Tod machte, wird noch lange gefühlt werden. Seine Frömmigkeit war wunderbar, er wich keinem Hinderniß, um selbst die Ceremonien vorzunehmen. Wie hat er nicht Bewunderung erregt, als er dieses Jahr am Fronleichnamsfest in Besançon das hlste. Sakrament trug, obwohl er schon leidend war und man ihn auf beiden Seiten halten mußte. Se. Em. der Cardinal-Erzbischof von Besançon starb aufrecht stehend zwischen dem Gebet und der Arbeit; hat er doch nie etwas anderes gethan, als gearbeitet und gebetet!

Die geistige Aufgabe des Vinzenz-Vereins.

I.

Selig sind die Barmherzigen, denn sie werden Barmherzigkeit erlangen.

Wenn der Vinzenzverein seine Aufgabe richtig versteht, so ist es immer ein religiöser Antrieb, kein äußerer Beweggrund, der die Mitglieder zu den Armen führt; die Absicht ist, ein gutes Werk zu verrichten; ob es aber ein solches sei, d. h. nach Grundlage unseres Glaubens den Charakter einer Genugthuung und eines Verdienstes vor Gott habe, das weiß nur derjenige, der die Herzen und Nieren durchschaut. Weder von Lob noch von Tadel soll hier die Rede sein; jedem Mitglieoe bleibt es überlassen, wie weit es durch Vollbringung guter Werke an seiner Selbstbesserung, Vervollkommnung, Veredlung arbeiten wolle; der Verein bietet nur die Gelegenheit dazu, da er mit reichem Material versehen ist.

Dieses geistige Element, in welchem der Verein sich bewegen soll, hat, wie der Geist über den Körper, so auch bei der Vereinswohlthätigkeit das vorzügliche Uebergewicht zu behaupten und im Vordergrund zu bleiben. Auf diesen wesentlichen Theil unserer Aufgabe, insbesondere was von unserer Seite deßhalb geschehen soll, möchte ich die vollste Aufmerksamkeit aller Vereinsmitglieder lenken können. Diese Aufgabe besteht einfach darin, auf den moralischen, sittlichen Zustand der Armen vortheilhaft einzuwirken.

Schon bei der leiblichen Unterstützung der Armen hat der Besuch derselben in ihren Wohnungen großen Werth, obgleich es hiebei leicht abgethan ist; der Abgang von Nahrungsmitteln und die häuslichen Bedürfnisse fallen ja in die Augen; allein schwer ist der sittliche Zustand zu ergründen, dazu gehören wiederholte Besuche, genauere Erkundigungen. Die eifrigen Besucher wissen, welchen Schwierigkeiten man da häufig begegnet. Lüge, Trug,

Verstellung sind in dem verdorbenen Theile der menschlichen Natur tief eingewurzelt, und mit raffinirter Schlauheit werfen sie ihre Netze aus, um einen Vortheil zu erringen. Wir dürfen uns daher nicht wundern, daß man auch bei vielen Armen solchen Täuschungen begegnet, die überall in der Welt in allen Klassen der Gesellschaft in mannigfacher Art vorkommen. Die Armen wissen recht gut, daß wir neben der Dürftigkeit auch die Würdigkeit verlangen; daher wird oft ihre Frömmigkeit nur erheuchelt, deren Entlarvung nur bei fortgesetzten, in das innere Familienleben eindringenden Besuchen gelingen wird.

Wieder gibt es eine Klasse Armer, welche eine grenzenlose Rohheit, Derbheit und kalte Gleichgültigkeit an den Tag legt. Vor diesen darf man nicht zurückschrecken; sie fehlen mehr aus Unwissenheit als aus Bosheit, haben oft noch bei ihrer Kraftnatur einen gesunden Kern, geben sich, wie sie sind; mit ihnen kann man leichter etwas machen, als mit den scheinheiligen Schlangennaturen. Ein fleißiger Besuch, ein praktisches, gerades Benehmen wird selten ohne guten Erfolg bleiben; trachtet man sie aus ihrer Trägheit und Arbeitslosigkeit herauszureißen, ihnen Verdienst zu verschaffen, wendet man ihnen ergiebige, nachhaltige Unterstützung zu, macht man diese von ihrem Betragen abhängig, läßt man auch hie und da ein mahnendes, ermunterndes Wort fallen, so wird es auch mit der Noth ihrer Seele allmälig besser gehen; aber alles wäre vergebens, wenn unser Eifer nachließe. — Wieder gibt es andere arme Familien, wo es mit der Erziehung der Kinder schlecht steht, theils wegen schlechten Beispiels, theils aus Unverstand, theils wegen der Armuth selbst, wenn nämlich die Eltern ihres Erwerbes wegen die Kinder Andern oder sich selbst überlassen müssen.

Da sieht es traurig aus; wahrhaft erbarmungswürdig ist es, die Kinder dem Verderben preisgegeben oder schon verdorben zu wissen. Was hilft da Brod? was helfen Schuhe und Kleidung allein? Ist hier nicht das sittliche Elend überwiegend? Müßten wir uns nicht selbst Vorwürfe machen, diesen Zustand gesehen, kein Mittel zur Abhülfe gefunden, in unsern Versammlungen in Vorschlag gebracht und angewendet zu haben? Aber gerade hier ist es oft am mühsamsten zu einem ersprießlichen Resultate zu gelangen. Nicht bloß fleißige Besuche im Hause der Familie sind hiezu erforderlich, sondern häufig auch viele andere Gänge und Erkundigungen, vorzüglich wenn es sich um Unterbringung der Kinder an gute Orte handelt.

II.

Soll dieses geistige Element des Vinzenzvereins recht wirksam werden, so ergibt sich von selbst, wie sehr wünschenswerth es ist, daß es alle Mitglieder besonders die aktiven oder thätigen Mitglieder, die sich dem Besuche der Armen bereitwillig unterziehen, recht belebe. Es würde manchen Irrthum über die Aufgabe des Vereins, welcher sich besonders bei den Armen eingeschlichen hat und auch hie und da in andern Kreisen kursirt, als wäre die äußere Unterstützung die Hauptsache, berichtigen; wir würden uns bei unsern Vorschlägen der Armen nur auf solche beschränken, bei welchen sich eine Einwirkung auf ihren sittlichen Zustand erwarten läßt; wir würden fortdauernde Unterstützung im Gegensatze der vorübergehenden jedenfalls nur Solchen bewilligen, bei welchen eine solche Einwirkung wirklich stattfindet und günstigen Erfolg hat oder erwarten läßt; wir würden endlich den Besuch der Armen nie vernachläßigen, versäumen oder gänzlich unterlassen. Es würde dieses beweisen, daß ein guter Geist die Konferenzen beherrscht und daß jedem Mitgliede an seiner eigenen Vervollkommnung und Wohlgefälligkeit vor Gott durch wirkliche Uebung der Barmherzigkeit gelegen sei.

Dieser Geist wird sich auch in unsern Versammlungen kundgeben, indem die Darstellung des sittlichen Zustandes unserer Armen nicht nur an sich die Aufmerksamkeit fesselt, sondern auch die besten Anhaltspunkte, die eigentliche Basis für unsere Unterstützungsbewilligung liefert.

Auf welche Weise von unserer Seite auf das moralische Wohl der Armen eingewirkt werden kann und was wir hiebei zu thun haben, wie weit wir hierin gehen dürfen, ohne in ein außer unserer Zuständigkeit liegendes Gebiet der Seelsorge einzugreifen, darüber könnte wohl mancher Wink gegeben werden.

Die Hauptsache ist, daß wir selbst von christlicher Liebe wahrhaft erfüllt seien, daß dieselbe sich in unserer ganzen Lebensweise auspräge und dadurch jene Tugenden hervorbringe, welche durch ihr mächtiges Beispiel auf den Armen größere Gewalt ausüben als seine unglückliche Lage.

Deßhalb gehört es zu den Hauptaufgaben des Vereins, auf die geistige Richtung seiner Mitglieder stets Bedacht zu nehmen; deßhalb steht der Vinzenzverein in so naher, inniger Beziehung mit dem kirchlichen Leben, deßhalb ist mit allen seinen Festtagen eine kirchliche Feier verbunden, deßhalb hat er sich zu seinem Vorbilde und Beschützer eine an christlicher Nächstenliebe hervorragende Persönlichkeit, den hl. Vinzenz von Paul, gewählt; deßhalb wird an den Vereinstagen der Empfang der hl. Sakramente anempfohlen und deßhalb sind vom hl. Vater in Rom hiefür Ablässe verliehen worden.

Als ein besonderes Mittel, diese geistige Richtung unseres Wirkens im Vinzenzvereine zu beleben, um sich für den Dienst der Armen in diesem Sinne geeignet zu machen, wurde in neuerer Zeit von der Genossenschaft des hl. Vinzenz von Paul in Paris die Vornahme von geistlichen Exerzitien angewendet. Seine Heiligkeit Papst Pius IX. haben dieses wohlgefällig aufgenommen und durch ein Breve vom 28. März 1854 derlei Uebungen nicht nur als heilbringend anempfohlen und den Wunsch ausgesprochen, daß sie von Tag zu Tag zunehmen möchten, sondern auch speziell die Verleihung eines Ablasses für die Theilnehmer daran geknüpft.

Das Leben der katholischen Kirche gibt fortdauernde Beziehungen auf das Armenwesen, wie es der Vinzenziusverein besorgen soll: die freiwillige Armuth zu Weihnachten in der Krippe, die Entsagung und Opferwilligkeit zu Ostern am Kreuze; Maria, die Zuflucht der Nothleidenden, an den Muttergottesfesten. Empfehlen wir ihr unsere Armen und weisen wir sie an, ein Gleiches zu thun.

Briefe aus Deutschland.

Vom Rhein, 3. August 75.

Es ist immer ein bedenkliches Zeichen, wenn eine Regierung keine offene und freie Meinungsäußerung, keine Kritik ihrer Handlungen vertragen kann, sondern mit allen Mitteln jede sich nicht im Sinne der bestehenden Regierung äußernde Stimme sofort zum Schweigen zu bringen sucht. Wenn wir nun nicht aus vielen andern Thatsachen wüßten, daß unsere deutsche und preußische Regierung auf einem verhängnißvollen Wege wandelt, so müßten uns die Anstrengungen, welche genannte Regierung macht, um jede freie Meinungsäußerung, namentlich in der Presse, mit Gewaltmaßregeln, zu verhindern, stutzig machen. Wir wollen gewiß nicht dem unerlaubten und verwerflichen Prinzip einer absoluten Preßfreiheit, wo es erlaubt ist, alles Mögliche, auch das Heiligste, frech zu verhöhnen und zu verspotten, das Wort reden, aber wir meinen, daß es jedem Bürger gestattet sein muß, die Anordnungen einer Regierung, welche doch das Wohl des Volkes will, einer vernünftigen Kritik zu unterziehen, um etwaige gemachte Fehler aufzudecken. Hiervon ist aber bei uns in Preußen keine Spur zu sehen. Die Regierungspresse darf uns Katholiken, den heiligen Vater, die Bischöfe, jegliches Institut der Kirche tagtäglich in der gemeinsten Weise straflos angreifen, aber wenn ein katholisches Blatt oder ein oppositionelles Organ auch nur das geringste tadelnde Wort sich erlaubt, so wird es gleich mit einem Prozeß bedroht. Ich brauche hier für die katholische Presse kein Beispiel aufzuführen. Sie kennen ja in etwa das Verfahren gegen die Germania in Berlin, deutsche Reichszeitung in Bonn, Westfälischer Merkur in Münster u. s. w. u. s. w., ich möchte nur im Gegentheil an das Verfahren erinnern, welches einem radikalen Blatte, der Frankfurter-Zeitung, gegenüber angewandt wird, kennzeichnen. Die Frankfurter-Zeitung ist, wie gesagt, ein radikales Blatt, steht zu uns Katholiken im denkbar tiefsten Gegensatze, aber sie ist auch ein Gegner der gegenwärtig von unserer Regierung befolgten Politik. Dabei läßt sich dem Blatte eine gewisse Ehrlichkeit, Offenheit und Consequenz nicht absprechen. Es sagt offen, was es will, es will sein Ziel aber nicht durch Unterdrückung der entgegengesetzten Partei, sondern im offenen Kampfe erreichen. Mit schonungsloser Härte deckt es daher die Fehler unserer Regierung auf und brandmarkt das schamlose Gebahren der nationalliberalen Partei, die unter dem Deckmantel Freiheit, welches Wort sie immer im Munde führt, die drückende Tyrannei ausübt. Dafür wird sie denn aber auch glühend gehaßt von der gesammten liberalen Partei und nicht minder von der Regierung. Dieser Haß führt denn zu einer Verfolgung, die in letzter Zeit eine alles Maß übersteigende Heftigkeit angenommen hat.

Es ist eine ganz merkwürdige Sache. Angeklagt, in einem Artikel das preußische Staatsministerium beleidigt zu haben, will man nicht nur den verantwortlichen Redakteur, der eben alle Verantwortung auf sich nimmt, sondern auch alle übrigen Redakteure zwingen, den Verfasser des betreffenden Artikels zu nennen. Auf die Weigerung der Herren sind dieselben seit gestern sämmtlich verhaftet. Zunächst wird dadurch das Blatt natürlicherweise empfindlich geschädigt, ja möglicherweise vernichtet, dann aber auch schlägt eine solche Behandlung jedem Rechtsgefühl in's Gesicht. Nach

dem Preßgesetz ist der verantwortliche Redakteur für die Zeitung verantwortlich, nun aber will das Gericht sich hiermit nicht zufrieden geben, sondern auch den Verfasser wissen, um Zwei bestrafen zu können; denn angenommen, der Redakteur nenne den Verfasser, so würde er doch nicht freigesprochen, sondern als Verbreiter bestraft. Das Unbegreifliche aber liegt im Folgenden: Sämmtliche Redakteure sollen gezwungen werden, den Verfasser zu nennen, obschon die Gefahr nahe liegt, daß einer derselben selbst Verfasser ist. Nach preußischer Justiz wird also ein Angeklagter durch Geld- und Gefängnißstrafen gezwungen, die eidliche Aussage zu machen, ob er des angeklagten Vergehens oder Verbrechens schuldig sei oder nicht. Ist das nicht eine allerliebste Rechtspflege? Freilich so einfach als möglich und begreife ich in der That nicht, was wir noch mit dem ganzen großen Gerichtspersonal und Gerichtsordnung sollen, es genügte nach jener Praxis vollständig ein paar Inquisitoren, denen womöglich allerlei Marterwerkzeuge zur Seite stünden und die dann den armen Beschuldigten die Alternative stellten: Entweder bekennest du dein Verbrechen und dann wirst du bestraft, oder du verweigerst jede Aussage und — dann wirst du auch bestraft. So liegt in der That die Sachlage in Preußen. Das ist das Reich der Freiheit und Gerechtigkeit.

Das Bischofs-Jubiläum zu Mainz.

(Schluß.)

Von 11—1 Uhr nahm der Hochwst. Bischof die Gratulationen des Diözesancomites (Präsident: der Fürst von Isenburg-Birstein) und der 24 auswärtigen Deputationen entgegen. Letztere kamen von der Familie des Jubilars, vom katholischen Adel Deutschlands, von den Städten Berlin, Köln, Aachen, Frankfurt, Münster, Fulda, Dortmund, Eltville, von den ehemaligen Schweizer Alumnen des Seminars von Mainz, welche durch 2 Priester aus der Diözese Basel und je einen aus der Diözese St. Gallen und Chur sich vertreten ließen, von katholischen Studirenden in Heidelberg und Bonn, von Hopsten, der frühern Pfarrei des Hrn. Jubilars (7 Männer und 2 Frauen); ferner kamen viele adelige Damen aus Rheinland, Westphalen und Süddeutschland, Mitglieder der Centrumsfraktion des Reichstags, vor Allen Dr. Windthorst.

Der hl. Vater hatte schon am Vorabende telegraphisch gratulirt; außerdem waren aus einer Menge von Städten Deutschlands, der Schweiz, Oesterreichs, Italiens, Belgiens, Englands, Spaniens und selbst aus Amerika, Afrika etwa 150 Briefe, 90 Telegramme und 80 Adressen eingelaufen.

Eine Menge Festgeschenke wurden als äußere Zeichen der Verehrung dargebracht. Solche waren für die Marienkapelle im Dom: der Altar nebst Ausstattung, gemalten Fenstern, Antipendium, Altarteppich, Lampen und Wandbehänge im Werthe vieler Tausende von Franken. Ferner 2 Brustkreuze, ein Bischofsstab, eine brillante Mitra, ein überaus kunstvoller Kelch, Prachtmissale, eine große Anzahl von Paramenten und kirchlichen Gefäßen aller Art und Gemälde. Die Schweizer Deputation überreichte ein prächtig ausgestattetes großes Album mit etwa 80 Photographien früherer Studirender aus der Schweiz, jede mit einem Motto oder einigen Versen versehen, mit einer vorgedruckten lateinischen Adresse.

Um 1 Uhr begann im großen Saale des „Frankfurter Hofes" das Festbankett, dem die Hochwürdigsten Bischöfe und die Gäste, etwas über 400 (mehr hatten leider nicht Platz) beiwohnten. Unter den Toasten sei besonders derjenige erwähnt, welchen der berühmte Dr. Windthorst, der katholische Vorkämpfer am Berliner Reichs- und im Landtage, ausbrachte. Der Centrumsfraktion und ihrem herrlichen Führer wurde ein fast nicht endenwollender Beifall gezollt.

Abends 4 Uhr folgte die feierliche Vesper im Dome, bei welcher die Domkapelle herrliche 4- und 5stimmige Psalmen von Viadana und Zachariis und ein prachtvolles O sacrum convivium von Vittoria sang. Hierauf hielt der Hochwst. Bischof Haneberg von Speyer, der mittlerweile eingetroffen war, die Festpredigt über die Liebe zur katholischen Kirche. Abermal war der mächtige Dom vollkommen gefüllt und Tausende fanden keinen Platz mehr.

Abends 7 Uhr folgte im Casino zum Frankfurter Hofe eine gesellige Unterhaltung, an der die Hochwst. Bischöfe, zu denen nun auch der Hr. Bischof von Straßburg gekommen, längere Zeit Theil nahmen. Saal und Gallerien waren dicht besetzt. Musik, Gesang und Toaste wechselten in reicher Aufeinanderfolge. Abermal wurde Dr. Windthorst zum Sprechen veranlaßt, was er in trefflicher Weise that.

Am Montage in der Frühe weihte der Hochwst. Erzbisthumsverweser den Altar in der Marienkapelle des Domes, die, wie erwähnt, als Andenken kostbar ausgestattet worden.

Das Pontifikalamt hielt der Hochwst. Hr. Bischof von Eichstätt. Dabei führte der Domchor auf: Missa sine nomine von Palestrina und das 5stimmige Offertorium Diffusa est von demselben. Abermal waren die Hallen des Domes dicht gefüllt.

Hernach zogen die Deputationen der 17 Dekanate der Diözese in langem Zuge zum Bischofshause. Vom Klerus fehlten nur wenige, welche durch Amtsgeschäfte oder Krankheit verhindert waren. Zu den Geistlichen kam dann eine bedeutende Anzahl von Laien, die natürlich nach der Entfernung verschieden war. Während die entfernten Dekanate mit der immerhin schönen Anzahl von wenigstens 30 Mann vertreten waren, zählten die näher gelegenen bis auf 400 Theilnehmer. Neben diesen Deputirten aber füllten wieder Tausende die Plätze und Straßen. Bedenkt man diese großen Zahlen [die Eisenbahn allein hatte 8000 Billete abgesetzt], und zudem, daß die guten Leute mitten aus der Ernte heraus die Reise unternommen, so ergibt sich, wie ungemein groß die Theilnahme war. Jede Deputation richtete ein kurzes Wort an den Hrn. Bischof und jedesmal antwortete derselbe. Gewiß eine große Anstrengung für letztern.

Nach 1 Uhr war abermal Festmahl, das in gleich feierlicher Weise verlief. Abends 4 Uhr hielt der als Schriftsteller bekannte Hr. Dr. Holzwarth die zweite Festpredigt. Auf diese folgte eine Andacht. Sodann wurde das mächtige, 12 Zentner schwere Kreuz auf den neu gebauten Ost-Kuppelthurm (der Dom hat 6 Thürme) befestigt, wobei der Hochwst. Bischof von Mainz an die unzählige Volksmenge, welche den großen freien Platz beim Dome füllte, eine treffliche Ansprache hielt, indem er für die ihm erwiesene Liebe dankte und die Bedeutung des Kreuzes kurz darlegte.

Der Abend sammelte abermal die Gäste im weiten Saale des Frankfurter Hofes. Wieder wechselte Musik mit einer ganzen Reihe von Rednern, worunter wieder Dr. Windhorst und der gleichfalls berühmte Redner des Reichstags, Freiherr v. Schorlemer-Alst u. s. w.

So war das Jubiläum des Hochwst. Bischofs von Mainz zu einem Feste geworden, dessen Bedeutung weit über die Stadt und Diözese Mainz hinausragt. Die liberale Presse anerkennt denn auch, daß das Fest ein großartiges und durchaus gelungenes war. Nur das berüchtigte „Frankfurter Journal" sucht dasselbe zu verkleinern und das nicht minder berüchtigte „Luzerner Tagblatt" weiß nur das Letztere zu copiren. Die liberale „neue Wormser Zeitung" dagegen bezeugt: „Während des ganzen Tages wogten ungeheure Menschenmassen durch die Stadt und in letzten Jahren erinnert man sich hier, selbst das jüngste Musikfest nicht ausgenommen, keiner Gelegenheit, die einen solchen Fremdenzuzug gebracht hat." Die „Main-Zeitung," jeden Augenblick bereit, den Hochwst. Bischof von Mainz zu bekämpfen, sagt: „Eine überaus zahlreiche Betheiligung der Geistlichkeit, des westphälischen Adels und der in Masse aufgebotenen Diözesanen gab unserer Stadt vorübergehend das Gepräge einer wirklichen Kirchenfürsten-Residenz." Der „Mainzer Anzeiger" endlich schreibt über die Stimmung im Frankfurter-Hof-Saale: „Gesellig war's, sogar gemüthlich! das muß man diesen Herren lassen; wenn's nöthig ist, können sie auch gemüthlich sein .... da sah man keine vom leidigen Kulturkampfe grimmig verbissenen Gesichter und man hörte nur Gespräche, welche durch eine ungetrübte Laune entstehen."

Auch wir rufen dem trefflichen deutschen Kirchenfürsten von Herzen entgegen: «Ad multos annos.»

Dr. Augustin Theiner und die Jesuiten.

Wie wir vernehmen, soll demnächst ein biographisches Werkchen über Dr. Augustin Theiner, aus der Feder seines Privatsekretärs, eines Solothurners, erscheinen. Ohne dem Büchlein vorgreifen zu wollen, erlauben wir uns, den Lesern der „Kirchenzeitung" einige Urtheile des fraglichen Gelehrten über den Jesuitenorden vorzuführen.

Im Jahre 1835 gab Theiner seine „Geschichte der geistlichen Bildungsanstalten" heraus. Er selbst war damals ein einunddreißigjähriger Mann. In der Vorrede bekennt er, daß er seine Rückkehr zu Gott und seine Versöhnung mit der Kirche den Jesuitenexerzitien im Seminar zu St. Eusebius in Rom verdanke. Seite LIX schreibt er: „Die Leidenschaft hat Alles in Bewegung gesetzt und die Hölle sammt ihren Lügenmächten aufgeregt, um nur das Wirken der Ge-

sellschaft Jesu herabzuwürdigen. Man hat gesehen, wie sehr ich selbst Spielball dieses Wahnes und dieser Täuschung war. Gehe ein Jeder mit dem Ernste und der Unbefangenheit zu Werke, wie ich, um die Gesellschaft kennen zu lernen: wahrlich er wird zu denselben erfreulichen Resultaten gelangen, und beschämt und entrüstet über die höllischen Künste der Lüge zurücktreten."

Ueber das, von den Jesuiten geleitete „deutsche Collegium" in Rom schreibt Theiner S. 101: „So kam es nun, daß das teutsche Collegium die Pflanzschule der ausgezeichnetsten Männer wurde. Fast alle großen Talente, welche Teutschland in Kirche und Staat aufzuweisen hat, waren hier gebildet worden. Man geräth über deren Menge in gerechtes Erstaunen und wird unwillkürlich von einer Art stummer Bewunderung für die edlen Leiter einer Anstalt hingerissen, welche so viel Großes, so viel Edles im Gebiete des Staates und der Kirche leistete."

Von der Aufhebung des Jesuitenordens heißt es S. 220: „Die große und schreckliche Veränderung, welche wir in der Erziehung der Jugend seit dem Ende des 18. und dem Anfange des 19. Jahrhunderts wahrnahmen, kann nur allein der Aufhebung der Gesellschaft Jesu zugeschrieben werden. Sie führte den Sturz aller christlichen Erziehung herbei, an deren Stelle nun eine rein atheistische trat, welche die Kirche und den Staat in ihren Grundfesten erschütterte. Der Zerstörung dieser ausgezeichneten Gesellschaft folgte die Zerstörung der ehrwürdigsten und heiligsten Institute auf dem Fuße nach: sie fielen mit ihr, als ihrer festesten Stütze."

Die Wiederherstellung des Ordens durch den Stuhl Petri begrüßt Theiner, S. 316, mit den schwungvollen Worten: „Pius trug hier eine schöne Schuld der Kirche ab! Als Statthalter Christi auf Erden konnte er auf einer der ehrwürdigsten und verdienstvollsten Körperschaften der Kirche einen Schandfleck, wegen dessen die, aus dem Schwindel der Verirrung zu sich gekommene Zeit selbst erröthete, nicht länger ruhen lassen. Die Wiederherstellung der Gesellschaft Jesu gehört unstreitig zu jenen providentiellen Ereignissen, deren Umfang und Bedeutsamkeit nur Wenigen und nur reinen Herzen zu erkennen vergönnt ist."

Nicht minder unumwunden ist die Anerkennung, welche Theiner den letzten Generalen des Ordens spendet. S. 323 schreibt er: „Die dankbare Nachwelt wird einst die Verdienste, welche die gefeierten Männer Fortis und Roothaan, die letzten Generale der Gesellschaft Jesu, um das Wiederaufleben des teutschen Collegiums sich erworben haben, ebenso segnen und preisen, wie sie die Bemühungen eines Ignatius, eines Lainez und eines Lauretanus gepriesen und gesegnet hat. Alles, was seit der Reformation Großes in der Kirche Teutschlands entstand, verdankt sie dem hehren Sinne der Prälaten, welche aus dem teutschen Kollegium in Rom hervorgingen." — —

Selbstverständlich bringen wir diese Urtheile Theiners unsern Lesern nicht im apologetischen Interesse zu Gunsten des Jesuitenordens in Erinnerung, sondern nur zur Charakterisirung Theiners und — zur etwelchen Abkühlung seiner liberalen Panegyriker.

„Die altkatholische theologische Fakultät zu Bern."

—

Unter dieser Aufschrift bringen die gelesensten Blätter Deutschlands (Germania, Freiburger Kirchenblatt 2c.) Notizen, welche wir unsern Lesern zur Prüfung mittheilen.

„Herr Prof. Dr. Friedrich verläßt also Bern und die von ihm organisirte „altkatholische" Fakultät, aber sein Geist wird nach wie vor „über diesen, wohl etwas stagnirenden Wassern schweben." Seine Verdienste um den „Altkatholizismus" im Kanton Bern sind allerdings groß, jedenfalls von seiner Seite betrachtet. Wir wollen uns erlauben, die hauptsächlichsten aufzuzählen.

„Mit seiner glorreichen Ankunft und derjenigen seiner Freunde und Gesinnungsgenossen aus dem Münchener „altkatholischen" Flugsand, hat er zu verschiedenen offiziellen und kirchengemeinderäthlichen Diners „Anlaß gegeben": Regierungsdiners, Hochschuldiners u. s. w. wechselten bis nach Eröffnung der „altkatholischen" Fakultät jede Woche ab, und so gewann sich Herr Prof. Dr. Friedrich als Organisator der neuen „altkatholischen" Heilsanstalt sofort die Herzen aller Wirthe, Metzger, Bäcker und Weinhändler.

„Mit fünf Professoren und zehn sogenannten Studenten der „altkatholischen" Theologie wurde das Geschäft in Theorie und Praxis eröffnet.

„Voraus ging im Namen dieser „katholischen" Fakultät an den bereits „altkatholisch" bestellten Gemeinderath das höfliche Gesuch, den Professoren der „altkatholischen" Theologie die Mitbenutzung der von den Katholiken aller Länder erbauten katholischen Kirche in Bern zu gestatten. Professor Filucius wußte natürlich zum Voraus, daß der Kirchenrath und die Regierung das Gesuch gutheißen würden und die treugesinnten Katholiken die von ihnen erbaute Kirche räumen müßten. So geschah es denn auch. Am 7. März 1875 wurde auf Friedrichs Drängen den römischen Katholiken in Bern ihre Kirche im Werthe von 600,000 Fr. sammt dem Inventar bis zum letzten Weihwedel weggenommen. Das war die praktische „altkatholische" That Friedrichs in Bern.

„Am Sonntag den 7. März hielt Hr. Professor Dr. Friedrich seine erste Predigt in der annexirten Kirche vor einem Häuflein „Altkatholiken", vermehrt durch die gesammte hiesige Freimaurerloge, viele neugierige Protestanten und durch nicht wenige zweifelhafte Damen der benachbarten hinteren Straßen, welche natürlich ungenirt und nobel neben den „alktathol." Damen in den bisherigen Stühlen der Gesandtschaften Platz nahmen. Die große Mehrzahl aller einheimischen und fremden Katholiken, über 1000 Personen, feierten ihren ersten Leidensgottesdienst im Museumssaale. Vor dem Museumsgebäude circulirten die Carossen sämmtlicher katholischen auswärtigen Gesandtschaften in Galalivrée ihrer Dienerschaft. Acht Tage darauf fanden die römischen Katholiken Einlaß in die französisch-protestantische Kirche. Mit dem Wegbleiben der Protestanten in der „St. Friedrichskirche" ging es mit dem Nimbus und der anfänglichen Glorie des schweizer. „Altkatholizismus" stets bergab, hingegen mit dem daran haftenden Schwindel bergauf.

„Wie die Hyänen drangen die Apostaten in die Häuser von Verstorbenen, um eine oder zwei Leichenbestattungen „aufführen" zu können: Hr. Prof. Dr. Görgens besuchte fast täglich einen an Gehirnerweichung leidenden Bierwirth, um von seinen Narrheiten Kenntniß zu nehmen und zu geben. Ferner lieferte die Heirath eines jungen Solothurner Freimaurers das Material zu einer „altkatholischen" Copulation. —

„Es kam hierauf die „altkatholische" Synode in Olten am 27. Juni zu Resultaten, welche den baierischen Organisator des „Altkatholizismus" in der Schweiz gar nicht „befriedricht" haben. Man sprach von einer zur Einigung nöthigen Bischofswahl, aber nicht von ihm. Man hörte meistens nur den Chef der französischen «Irreprochables» des Jura, Maitre Pipy in Delsberg, so daß Professor Friedrich am Ende ausrief: „Diese Synode ist eine Carrikatur der deutschen Synode" und damit hatte er schon bei den erstversammelten „altkatholischen" Synodalen seinen großdeutschen Münchener Weihkessel mehr als zur Hälfte ausgeschüttet; denn so ließ die Laienmehrheit von Eisenbahn- und Bankdirektoren, Weinhändlern und Post- und andern Staatsbeamten nicht mit sich reden. Man darf den Schweizern nie sagen, daß sie klein seien, namentlich kein Deutscher, sonst ist's mit der Gemüthlichkeit aus, auch bei den „Altkatholiken", die sonst ihr religiöses Vaterland in Berlin oder in Bonn haben.

„Zu dem Schaden von Olten kamen nun noch Familienscandale in der „altkatholischen" Fakultät in Bern selber. Mehrere von den zehn „Theologen" traten in die extremstradikalen oder in protestantisch-theologische Studentenverbindungen ein, wo sie sich moralisch todt blamirten. So liest man letzter Tage, daß ein „altkatholischer" Theologe von der „Zofingia" einem protestantischen Theologenverein, «cum infamia» hinausgeworfen werden mußte, daß ferner ein anderer „altkatholischer" Commilitone von der Polizei um Mitternacht in so betrunkenem Zustande von der Straße aufgelesen wurde, daß ihm vorher Stiefel, Hosen, Rock und Mütze gestohlen worden waren, ohne daß er es bemerkt hätte. Die erzradikale und irreligiöse „Helvetia" suspendirte diesen „christkatholischen" Theologen für einen Monat und verbot ihm das Tragen der Farben. Die schweizer. katholische Presse publizirte alle diese Scandale mit Angabe der Namen und es konnte kein Dementi erfolgen! Die nicht „altkatholischen" Hochschullehrer fingen über solche Diffamationen der Berner Universität und über den ganzen „altkatholischen" Fakultätsschwindel zu murren an, und verschwand nun außer Dr. Friedrich auch der „altkatholische" Kirchenrechtslehrer Dr. Gareis und zwar nach Gießen. Zur Aufrechthaltung seines Ruhmes ließ er aber als Professor der Kirchengeschichte einen gewissen Dr. Philipp Woker wählen, einen Westphahlen, bisher Privatsekretär Döllingers in München. „Obschon er Laie sei, stehe dieser Professur kein kanonisches Hinderniß entgegen", sagt die hiesige Regierungspresse. Von einem Professor des kanonischen Rechtes für die „Altkatholiken" will die juristische Fakultät übrigens nichts mehr wissen. So sieht es nach dem Abschied Dr. Friedrichs mit der Organisation des „Altkatholizismus" in Bern und mit seiner theologiichen Fakultät an der Hochschule höchst traurig aus."

Abermals neuentdeckte historische Beweise für die Bibel.

(Aus Ninive.)

Schon vor einigen Jahren hatte, wie die „Kirchenzeitung“ seiner Zeit berichtete, der Engländer Layard einen in Ninive gemachten Fund, der in einigen Thonstücken bestand, an das British-Museum gesandt. Dort wurden sie der Gegenstand des Studiums für die Alterthumsforscher und einer derselben, Georg Smith, fand auf einem Thonstücke die mit den biblischen Berichten übereinstimmende Erzählung von der Sündfluth.

Die Sache machte solches Aufsehen, daß man den jungen Gelehrten nach Ninive sandte, um weitere Forschungen anzustellen. Smith fand auch wirklich weitere Keilschriften, aus welchen hervorging, daß Sardanapal die im Tempel der Stadt Henoch verwahrten uralten Dokumente für seinen Palast kopiren ließ. Die Sprache derselben ist nicht assyrisch; die Gelehrten nennen sie: akkadisch.

Jene Ziegel aus gebranntem Thon, welche jüngst nach London gelangten, ergänzen die Nachrichten der früheren. Man fand auf denselben die weitläufige Beschreibung des babylonischen Thurmbaues; auf einer andern Tafel fand man Mittheilungen, welche ganz dem entsprechen, was uns die heilige Schrift in den ersten Kapiteln des ersten Buches Moses erzählt. Sie handeln von der Schöpfung der Welt, und des Menschen, von der Empörung der Engel, von der ersten Sünde und der Vertreibung der Menschen aus dem Paradiese.

Die Berichte hierüber sind weit ausführlicher als die Bibel uns bietet. Namentlich ist der Fall der Engel und die Schöpfung des Menschen viel umständlicher erzählt. Gott ermahnt z. B. die Menschen in einer langen Rede. Noch ist hierüber nichts weiter in die Oeffentlichkeit gedrungen, und man erwartet mit großer Spannung die vollständige Entzifferung des so wichtigen Fundes, der, wie man vermuthet, Sardanapal's Bibliothek bildet, jedenfalls von hohem Alterthum und durch seine Uebereinstimmung mit der Bibel für uns von hohem Interesse ist. (Selbst die Steine fangen an wider den modernen Unglauben zu zeugen.)

Der römisch-katholische Kirchenbau in Olten.

Gleich nach Erlaß unseres Aufrufs, Februar d. J., um Unterstützung des projektirten Werkes, und da schon vorher das Terrain dafür käuflich erworben war, hatte der bekannte Kirchenbaumeister Keller in Luzern die Güte, die erforderlichen Pläne auszuarbeiten. Eine Sammlung von Liebesgaben war mancher Orts und besonders auch durch konservative Zeitungen unseres Vaterlandes unserm Werke förderlich; deßhalb ermannte sich die römisch-katholische Genossenschaft von Olten rüstig vorzugehen und den Bau des Gotteshauses auszuschreiben. Die Bauverträge für Grab-, Maurer-, Steinhauer-, Zimmer-, Dachdeck- und Spenglerarbeit wurden in jüngster Zeit abgeschlossen, der Situationsplan festgestellt und schon vorige Woche das Schnurgerüst erstellt, wie auch das Ausgraben des Fundamentes begonnen. Das Fundament kommt durchgehends auf Felsen zu stehen. Gutes Omen! Denn super hanc petram aedificabo ecclesiam meam. Man ermangelte nicht, schon im Verlauf der letzten Woche Material, wie Kalk, herbeizuschaffen — aber Montags, den 9. d. Monats, erschien die erste Steinfuhre mit Blumen geschmückt auf dem Bauplatz. Nun wird, wenn das Wetter günstig ist, mit Gottes und der Menschen Hülfe die Arbeit rasch vorwärts gehen, auf daß der Bau noch vor rauher Frost- und Winterszeit unter Dach gebracht werden kann.

Wir empfehlen unser Unternehmen, das einstweilen auf Basis des Privatrechts — wie in Amerika — erstellt wird, dem Schutz des Allmächtigen und der Wohlthätigkeit christlicher Glaubensgenossen.

P. B.

Wochenbericht.

Bisthum Basel.

Luzern. Der radikale „Volksfreund von Basel“ meldet spöttisch: „Die Berner-Rekruten (in der Kaserne zu Luzern) haben ihre katholischen Kameraden in Luzern derart mit liberalen Ideen angesteckt, daß sie letzten Sonntag gemeinschaftlich mit klingendem Spiel durch die Stadt zogen und in der protestantischen Kirche verschwanden, um daselbst eine Predigt des Herrn Pfarrer Altherr anzuhören.“

Es wäre für unsere katholischen Familien und Gemeinden interessant, zu vernehmen, wer diese „Verschwundenen“ waren? Zählen sie etwa zu solchen altkatholischen Kirchenlichtern, welche die Predigten der protestantischen Pastoren besuchen und ihre Kinder protestantisch taufen lassen?

Bern. Laut «Nouvell. vaud.» soll Herr Eduard Herzog, wie vor zwei Jahren an die Stelle des vertriebenen rechtmäßigen Pfarrers von Olten, des Herrn Bläsi, so jetzt an die Stelle des vertriebenen rechtmäßigen Pfarrers von Bern, des Herrn Perroulaz, gesetzt werden. — Es braucht eine eigenthümliche geistige Organisation, um sich in solchen Stellungen behaglich zu fühlen!

— Herzogs Freund und Schicksalsgenosse, Staatspastor Migy in Laufen, hat, unter Beihülfe seines „weltlichen Armes“, des Herrn Altprimarlehrers Federspiel, die 2 barmherzigen Schwestern im dortigen Spitale durch drei protestantische Diakonissinnen ersetzt. Hierüber verwundern wir uns keineswegs, wohl aber darüber, daß die Direktion der Diakonissinnenanstalt in Basel unter solchen Verhältnissen und gegenüber solchen Persönlichkeiten sich zum Werkzeuge des Kulturkampfes hingegeben! —

— Kein Gesang- und Turnfest bleibt mehr unvergiftet. Am Kantonalturnfest in Langenthal prangte bei der Festhütte folgende Inschrift:

„Muth im Blick, Kraft im Arm,
Treu' in Lieb', in Freundschaft warm,
Offenen Auges gegen Pfaffen,
Fechtend auch mit Geisteswaffen:
Bleibt der Turner frei und fromm,
Stets ein Kämpfer gegen Rom.“

Jura. Peinliche Fragen an die Bernerregierung. Ist es wahr, „daß Sie (bei der Unterdrückung der katholischen Jurassier und der Verfolgung französischer Priester auf Schweizerboden) geradezu im Auftrage des Fürsten Bismarck handeln, welcher nur allzugerne Verwicklungen mit Frankreich hervorrufen möchte, um sie alsdann zu seinen Zwecken auszubeuten? Leider hat der Vorfall in Courcelles, wo kürzlich einige von Ihren Landjägern die französische Bevölkerung auf eine scandalöse Weise provozirt haben, wofür sie aber in keiner Weise bestraft worden zu sein scheinen, solchen Gereden einen gewissen Anhaltspunkt gegeben.“ —

Ist es wahr, „daß auf eine verabscheuungswürdige Weise — (Bedrückungen, Plackereien, schamlose Verleumdungen, Gefangenschaft, enorme Bußen, militärische Exekution) — dahin gewirkt werden solle, daß die Aufregung im Jura einen möglichst hohen Grad erreiche und daß die dortige Bevölkerung dergestalt gereizt werde, daß sie sich thatsächlich gegen das Gesetz und die Obrigkeit erhebe, und dadurch nachträglich die Gewaltsmaßregeln und den faktischen Belagerungszustand, denen sie unterworfen ist, rechtfertige?“ —

Ist es wahr, „daß Sie die Landjäger prämiren, welche, anstatt Uebelthäter zu verfolgen, im Jura fast nichts anderes mehr thäten, als harmlosen Priestern nachzuspüren, die heimlich das Land betreten nur um ihren Glaubensgenossen Liebesdienste zu erweisen? Daß Sie solche Landjäger mit 50, nach andern mit 80 Franken aus den Taschen des Bernervolkes für das Auffangen jedes katholischen Geistlichen belohnen? Daß somit dasjenige Corps, welches vom Lande zum Schutze der Gesetze unterhalten wird, dergestalt entehrt und demoralisirt würde, daß ihm noch anzugehören zur unaustilgbaren Schande würde?“ —

Mit solchen und ähnlichen Fragen rückt das „Conservative Correspondenzblatt“, in einer Serie von öffentlichen Sendschreiben, der hohen Bernerregierung zu Leibe. So oft wir, das „Correspondenzblatt“ in der Hand, dem Kampfe zusehen, welchen der mannhafte, protestantische Altberner, Herr Ludwig von Wurstemberger, gegen die Unterdrücker der katholischen Kirche im Jura führt, ergreift uns ein Gefühl tiefer Wehmuth ob der Vergeblichkeit dieses Kampfes. Was fruchtete der wuchtigste Speerwurf des alten Indierkönigs gegen die ausgestopften Elephanten der Semiramis? Durchstochen und zerfetzt, blieben die Ungethüme dennoch auf ihren Füßen stehen! — Doch nein! Vergeblich ist dieser Kampf nur dem Scheine nach. Wir glauben uns nicht zu täuschen, wenn wir gerade Herrn von Wurstemberger das Verdienst zuschreiben, der Mann zu sein, der, zuerst in seiner „Allg. Schweizer Ztg.“, dann in seinem „Conservativen Korrespondenzblatte“, bei den redlichen Protestanten und ehrlichen Liberalen der Schweiz einer gerechten Würdigung der abscheulichen Tyrannei, unter welcher das jurassische Polen seufzt, Bahn gebrochen hat. Und hätte sein Kampf nur den einen Nutzen, daß es in unsern Annalen für spätere Generationen verzeichnet bliebe: ein Altberner, und zwar ein Protestant, der treu und redlich zu seinem Protestantismus gestanden, habe in den ersten Reihen für die unterdrückten Jurassier, und für die Emanzi-

pation der Katholiken in der Schweiz überhaupt gekämpft, — und würde durch diese Thatsache das himmelschreiende Unrecht, welches der Staat als solcher und die große Masse der Protestanten zur Zeit an ihren katholischen Mitbürgern verüben, auch nur in etwas gesühnt, so wäre dieser eine Vortheil hinreichend, Herrn von Wurstemberger für die Opfer, welche er in diesem Kampfe gegen Lüge, Heuchelei und tyrannischen Uebermuth bringt, zu entschädigen und zu lohnen.

— Herr Teuscher, „Pays" und „N. Zürch.-Ztg." Jüngst veröffentlichte das vortreffliche „Pays" einen denkwürdigen Auszug der bernerischen Staatsrechnung zu Gunsten der geistlichen Einwanderung. Wir haben denselben auch unsern Lesern in letzter Nummer unter der Rubrik „Jura" mitgetheilt. Nun gaben sich bisher die hohen Herrschaften von Bern den Schein, als läsen sie das „ultramontane Winkelblatt Pays" gar nicht. Allein die Enthüllungen des Blattes werden nachgerade so unbequem, zumal sie von den gelesensten unabhängigen Journalen des Auslandes weiter verbreitet und dadurch der ungeheure Skandal unbarmherzig vor aller Welt an den Pranger gestellt wird, daß auch Herr Teuscher, in einem unbewachten Augenblicke, aus seiner vornehmen Rolle herausfällt und sich, durch folgendes Publikat in der „Berner Tagespost", als höchst interessirten Leser des „Winkelblattes" entpuppt.

„Zur Aufklärung."

„Soeben aus dem Urlaub zurückgekehrt, lese ich erst heute in Nr. 209 des „Pays" vom 29. Juli abhin in einem «Continuation de la loyauté de ces Messieurs» überschriebenen Artikel, die bernische Regierung resp. deren Staatskasse habe für Redaktion, Druck u. s. w. der «Démocratie catholique», sowie für verschiedene andere, meist den katholischen Staatskultus betreffende Bedürfnisse im Monat Dezember 1874 über Fr. 6000 verausgabt. Andere öffentliche Blätter, wie z. B. die „N. Z. Ztg.", haben seither die Angaben des „Pays" in bekannter tendenziöser und tadelnder Absicht reproduzirt und sich sogar bis zur Behauptung verstiegen, die bernische Regierung verfüge ebenfalls über einen „Reptilienfond."

„Die von der Kirchendirektion auszustellenden und ausgestellten Anweisungen für die Kultusbedürfnisse der katholischen Landes- und Staatskirche, die allerdings laut Büdget monatlich weit über Fr. 6000 betragen, unterliegen alle der Kontrolle der Kantonsbuchhalterei (Finanzdirektion) und wurden von ihr auch sämmtlich zur Zahlung visirt. Sie stehen, wie die gesammte Staatsrechnung überhaupt, selbstverständlich auch unter dem Prüfungs- und Genehmigungsrecht der kompetenten Aufsichtsbehörden (Staatswirthschaftskommission und Großer Rath).

„Wenn nun, wie es offenbar die Absicht ist, das „Pays" in einer den wahren Sachverhalt entstellenden Weise seinen Lesern weiß machen will, es handle sich bei den von ihm herausgehobenen Ausgabeposten um gesetzliche oder inkompetent dekretirte Ausgaben, so erwidern wir darauf einfach, daß die in Frage stehenden Anweisungen sammt Belegen allen Berechtigten offen zur Einsicht und Beurtheilung vorliegen und daß die nähere Prüfung der sachbezüglichen Verhältnisse den kompetenten Aufsichtsbehörden die Ueberzeugung beibringen wird, daß es sich hier keineswegs um einen geheimen Reptilienfond, sondern um Ausgaben handelt, die sich auf Gesetze und kompetent gefaßte Beschlüsse der Behörden stützen.

„Die Behauptung insbesondere, Hr. Wallon (der allerdings eine Zeit lang, jetzt nicht mehr, bei der Redaktion der «Démocratie catholique» mitwirkte), habe im Dezember 1874 einen Beitrag von Fr. 1000 speziell für Redaktion dieses Blattes aus der Staatskasse bezogen, erklären wir unter Hinweis auf den Wortlaut der betreffenden Anweisungen als unrichtig. Hr. Wallon hat allerdings mehrfache Beträge bezogen, allein nicht speziell für Redaktion der „Demokratie", sondern für Verhältnisse und Dienstleistungen, über deren Natur wir ebenfalls den kompetenten Behörden die nöthigen Aufschlüsse zu geben jederzeit bereit sind.

„Wir ersuchen diejenigen Zeitungen, welche die Angaben des „Pays" reproduzirt haben, auch von der hierseitigen Berichtigung und Erklärung Notiz zu nehmen.

„Bern, den 4. August 1875.

Der Direktor des Kirchenwesens:
Teuscher, Reg.-Präs."

Da auch wir die Angaben des „Pays" reproduzirt haben, so wollten wir nicht ermangeln, dem Ansuchen des bernerischen Reg.-Präsidenten zu entsprechen. Ja, wir thun noch ein Mehreres, und fügen dieser regierungsräthlichen „Aufklärung" den Geleitschein bei, womit die gutradikale „N. Zürcher-Ztg." das Aktenstück ihrem Publikum rekommandirt. Sie schreibt:

„Man wird uns zustimmen müssen, wenn wir in diesem Schriftstück alles eher als eine „Aufklärung" erblicken; die Authentizität des Staatsrechnungsauszuges, welchen wir aus dem „Pays" reproduzirten, wird nicht in Abrede gestellt. Dagegen erfahren wir etwas von „jederzeitiger Bereitschaft, den kompetenten Behörden die nöthigen Aufschlüsse zu geben." Die Presse wird solcher Aufschlüsse scheint's nicht für würdig erachtet. — Daß die Regierung zu der fraglichen Ausgabe sich kompetent erachtete, das haben wir nicht im Sinne zu bestreiten. Ein Wort dagegen über die „bekannte tendenziöse und tadelnde Absicht", die Hr. Teuscher unserm Blatte speziell zuschiebt. In der That, wir verfolgen eine Tendenz, nämlich die, nach bestem Wissen und Gewissen Wahrheit, Ehrlichkeit und Gerechtigkeit zu unterstützen und dem kurzsichtigen Gebahren, das leichten Kaufs die kostbarsten Grundsätze unsers republikanischen Staatswesens zu opfern bereit wäre, unerbittlich Krieg zu machen. Daß wir hiebei gegenüber der jetzigen Berner Regierung leider oft nicht anders als in tadelnder Weise vorgehen konnten, ist nicht unsere Schuld, und Niemand mehr als wir selber würde den vollständigsten Wegfall solcher Anläße begrüßen. Daß übrigens über den vorliegenden schweren Fall von Verletzung demokratischer Grundsätze nicht die gesammte freisinnige Presse der Schweiz pflichtschuldigst ihr Verdikt ausgesprochen, das können wir uns nur mit der Annahme erklären, daß sie sich — mit wenigen Ausnahmen, wie „Genfer Journal", „Zürcher Freitagszeitung", „Volksblatt" u. a. m. — scheuten, solche Fakten der Welt mitzutheilen, oder daß sie nicht daran zu glauben wagten. Aber mit Stillschweigen heilt man solche Tendenzen nicht; das Kind bei seinem Namen zu nennen, das ist die einzige Medizin gegen solche Abwege, kommen dieselben vor, wo immer sie wollen."

Die „Allg. Schweiz. Ztg." faßt den Geleitsbrief, welchen sie dem Aktenstücke des Herrn Teuscher gibt, in die kurzen aber vielsagenden Worte zusammen: „Der geneigte Leser wird sich dem Lichteffekt vorstehender Aufklärung nicht entziehen können." —

Wenn radikale wie konservative protestantische Blätter den regierungsräthlichen Wandersmann so begrüßen, so dürfen wir ihn unserseits mit einem freundlichen „Glück auf die Reise" entlassen.

Aargau. (Brief.) Gewisse Blätter machen wieder einmal viel Aufhebens über die Verwendung der Geldbeiträge für die ausländische Mission, deren Verwaltung ihren Sitz in Lyon hat. Es werden da die Zuschüsse von den Jahren 1870 und 1871 aufgeführt, welche an die Bischöfe in Basel, Chur, St. Gallen, Genf und Freiburg ausgerichtet wurden. Natürlich werden hierbei die alten Verdächtigungen wieder aufgefrischt, als ob die Bischöfe diese Gelder zu politischen Zwecken verwenden. Auch die „allgem. Schw.-Zeitung fügte zu obigen Angaben noch die hämische Schlußbemerkung hinzu: „Unter diesen Verhältnissen sollte man um der Wahrheit willen mit „preußischen Reptiliengeldern" ein Bischen vorsichtiger sein. Ist auch der Zweck ein verschiedener, die Mittel bleiben sich gleich." War diese Bemerkung unbillig, ja ungerecht, so gebührt doch der Redaktion benannten Blattes Anerkennung, daß sie in der folgenden Nummer, wahrscheinlich von einem Einsender reform. Konfession, folgende loyale Mittheilung brachte: „In Betreff unserer in der gestrigen Nummer gebrachten Notiz erhalten wir von gut unterrichteter Seite folgende Berichtigung:

Tit. Redaktion:

Ich erlaube mir eine Bemerkung über die in der gestrigen Nummer enthaltene Notiz in Betreff der Unterstützung der schweizerischen Bischöfe durch die Lyoner Propaganda. Diese Unterstützung mit dem Berliner Reptilienfond in eine Reihe zu stellen, ist nämlich keineswegs der Wahrheit gemäß, sondern eine große Ungerechtigkeit. Der Reptilienfond ist confiszirtes Gut, dessen Ertrag zum Erkauf und zur Bestechung der Presse verwendet wird. Die Lyoner Propagande dagegen sammelt freiwillige Liebesgaben, die durchaus nach Art unserer Missionsgesellschaften und protest. Hilfsvereine zu religiösen Zwecken verwendet werden. Sie schickt also einem schweizerischen Bischof, je nach dem Bedürfnisse seiner Diözese, Geldunterstützung in derselben Weise, wie der Hilfsverein und der Gustav-Adolf-Verein an eine Gemeinde oder einer Kirchenbehörde Geld schicken. Und so wenig es für eine evangel. Gemeinde eine Schande ist, solches Geld anzunehmen, so wenig ist die Annahme solcher Unterstützung einem katholischen Bischof vorzurücken."

Bisthum St. Gallen.

Eine Korrespondenz der Kirch.-Zeitung (Nr. 30) verglich die Stellung des Hochw. Herrn Pfarrers Falk von Montlingen mit derjenigen der im Jahre 1837 von der glarnerischen Regierung abgesetzten Pfarrherren von Glarus und Näfels. Dieser Vergleichung und der daraus gezogenen Schlußfolgerung tritt eine γ-Korrespondenz im „Vaterland" (Nro. 214) entgegen, welche wir auch den Lesern der Kirchen-Zeitung nicht vorenthalten zu sollen glauben.

„In der schweizer. Kirchen-Zeitung belobt ein Einsender den Herrn Pfarrer Falk für den Entschluß, „niemals" auf die ihm von der Staatsgewalt entzogene Pfarrpfründe zu resigniren. Jener Einsender beruft sich dabei auf das Beispiel der katholischen Geistlichen des Kantons Glarus, welche seiner Zeit von der Regierung abgesetzt, gleichwohl nicht auf ihre Pfründen resignirt hätten; diese Ausdauer habe der Kirche nicht zum Schaden, sondern nur zum Nutzen gereicht.

„Dieses Beispiel ist zu weit hergeholt, um für den vorliegenden Fall zutreffend zu sein. Die katholischen Geistlichen des Kantons Glarus wurden im Jahr 1837 ihrer Pfründen entsetzt, weil sie sich weigerten, den unbedingt geforderten Eid auf die damalige neue Verfassung zu schwören. Diesen Eid hatten sie als pflichttreue Priester verweigern müssen, weil die Verfassung eine Vorschrift enthielt, welche die Geistlichen verpflichtete, unter Umständen sogar das Beichtgeheimniß zu verletzen. Kein pflichtgetreuer Priester konnte anders handeln und darum hätte eine Resignation der abgesetzten Geistlichen und die Neubesetzung der Pfründen nur zu neuen Pfrundentsetzungen geführt und den Konflikt in keiner Weise gehoben. Dem in jenen Tagen heftiger Gährung geschaffenen Mißstand war nur dadurch abzuhelfen, daß die Landsgemeinde, wie nach Jahren wirklich geschah, die Verfassung in einer Weise änderte oder interpretirte, welche die katholischen Geistlichen gegen die ihnen früher gemachte Zumuthung schwerster Pflichtverletzung sicher stellte. Nun konnten die Geistlichen den Eid leisten und auch auf ihren Pfründen bleiben. Auf diese Art wurde der leidige Span erledigt.

In Montlingen liegen die Dinge ganz anders. Wohl hat die Regierungsgewalt gegen Hrn. Pfarrer Falk einen Akt begangen, welchen wir nicht besser, als mit dem Namen Kabinetsjustiz bezeichnen können. Allein dieser Deplazetirung liegen wesentlich politische und persönliche Motive zu Grunde, und ein Pfarrvikar oder sonstiger Nachfolger des Herrn Pfarrer Falk wird seine Amtspflicht so gut nach Glauben und Vorschrift der katholischen Kirche erfüllen können, als jeder andere Geistliche im Kanton.

Es muß dieses namentlich deßhalb betont werden, um die Unzulässigkeit der versuchten Vergleichung des Montlinger Falles mit den frühern Vorgängen im Kanton Glarus und dem neuern Kanton Bern in das gehörige Licht zu stellen. Analogien mit dem Fall Falk finden sich viel zutreffender in nächster Nähe. Am Ende der 40er Jahre und zu Anfang der 50er Jahre wurden im Kanton St. Gallen nicht weniger als vier katholische Geistliche von der Regierung ihrer Pfründen enthoben, darunter Männer von Auszeichnung und hervorragender Stellung. Dr. Weder, das geistige Haupt der damaligen Regierung, hatte das Deplazetiren erfunden, um Geistliche aus Stellungen zu entfernen, in welchen der Einfluß derselben, in seiner politischen Tragweite, dem herrschenden System besonders mißbeliebig geworden war. Geistliche und weltliche Oberbehörden des katholischen Kantonstheils reklamirten und rekurrirten umsonst gegen diese willkürlich eingeführten Deplazetirungen. Der Administrationsrath (Baumgartner stund damals an der Spitze dieser Behörde) wurde, in Folge Aufforderung der Regierung, in die Lage versetzt, die kanonisch nicht erledigten Pfründen auszuschreiben oder ausschreiben zu lassen; die deplazetirten Geistlichen stellten unter Verwahrung ihre Amtsverrichtungen ein und verharrten einige Zeit in zuwartender, ruhiger Stellung. Als aber die Sorge für die Wohlfahrt der betreffenden Pfarrgemeinden und die Rücksicht auf die kirchlichen Verhältnisse des Kantons die Beendigung dieses provisorischen Zustandes als wünschbar erscheinen ließen, da sahen es die in ihrer Rechtsstellung tief verletzten würdigen Geistlichen als ein verdienstliches Opfer an, auf die ihnen entrissenen Benefizien zu resigniren und andere Pfründen im Kanton anzunehmen, auf denen sie eine segensreiche Wirksamkeit erwartete. Diese Priester hatten in der peinlichen Lage, in welcher sie und ihre Pfarrgemeinden ungerechter Weise versetzt worden waren, sich an den Bischof gewendet, ihre Entschlüsse seinem väterlichen Rathe anheimgestellt und sind demselben treu gefolgt. Wir glauben nicht, daß diese Geistlichen ihre Handlungsweise je zu bereuen gehabt haben.

„Wenn wir gegenüber der versuchten unstatthaften Zusammenstellung der neuesten Montlinger Pfrundentsetzung mit den einstigen Vorgängen im Kanton Glarus und den jetzigen im Jura an dasjenige erinnern, was vor zwanzig und mehr Jahren im Kanton St. Gallen sich zugetragen hat, so stehen wir der Absicht ferne, dem Hrn. Pfarrer Falk zuzumuthen, er sollte jetzt auf die ihm gewaltsam entrissene Pfründe resigniren.

Wollten wir uns hierin ein Urtheil erlauben, so würden wir sogar zu der Ansicht hinneigen, daß es mit der Resignation zur Zeit gar nicht pressire. Allein wir halten dafür, die Entscheidung einer solchen Frage stehe nicht bei der Presse, sondern ein untergeordneter Priester gehe am sichersten, wenn er sich in derartigen Lagen an den Rath seiner geistlichen Obern halte."

— Die „St. Galler-Ztg." hat wieder einmal, wie ihr das zu Zeiten begegnet, mit verdankenswerther Offenheit aus der Schule geschwatzt, als sie das „Niederreißen der jugend**vergiftenden** konfessionellen Schranken" durch die neue Kantonalverfassung bejubelte. In diesem Schlagworte liegt ein zweifaches unumwundenes Geständniß: einmal, daß es des Culturkampfes ausgesprochener Zweck ist, mit jedem christlichen Bekenntnisse (= Confession) aufzuräumen; sodann daß er, um dieses Ziel zu erreichen, auch vor der schwärzesten Verläumdung nicht zurückschrecken wird. Die Losung des Culturkampfes ist also, gennau formulirt, diese: „Die Bekenner einer jeden christlichen Confession sind Vergiftete, deren Verkündiger sind Vergifter, jede Anstalt, wo positives Christenthum gelehrt wird, ist eine Vergiftungsanstalt — ergo: schlagt die Pfaffen todt, sie sind Vergifter! Werft die christlichen Kirchen in Trümmer, es sind Pestheerde!" — Wohin muß solcher Fanatismus führen?!

Bisthum Chur.

Zürich. In der Kirche zu Kappel, über die bereits interessante Publikationen der antiquarischen Gesellschaft in Zürich existiren, welche die Architektur, die Wandmalereien und den Rest der schönen Glasgemälde dieser einstigen reichen Abtei des Cistercienserordens illustriren, sind neulichst, wie dem „Landboten" mitgetheilt wird, auch in den Seitenschiffen bisher unbekannte merkwürdige Wandgemälde zum Vorschein gekommen. Da die Gemälde von Kappel beinahe die einzigen Proben der monumentalen Malerei des 14. Jahrhunderts in der Schweiz sind, die noch intakt geblieben, die Kirche daselbst auch architektonisch merkwürdig ist und in die Geschichte und Sage unseres Vaterlandes verflochten (Denkmäler der Freiherren von Eschibach, der Geßler von Brunegg ꝛc., Abt Wolfgang Joner, Zwingli's Tod in der Schlacht von Kappel), so wird nun eine stylgerechte Restauration angeregt.

Italien. Die Moralität und der moderne Staat.

> Er setzt sich in den Tempel Gottes und gibt sich für Gott aus, und es vollzieht sich das Geheimniß der Bosheit. II. Thessal. 2, 7.

Ein Korrespondent der „N. Zürch.-Ztg." berichtet aus Neapel, es bestehen in dieser Stadt bei 80,000 öffentliche Dirnen, welche an die italienische Regierung jährlich bei 8,000,000 Fr. „Gewerbsteuer" entrichten. Die fluchbeladenen Schandgelder dieser Art, die aus den verschiedenen Städten Italiens in das „moderne Rom" fließen, bilden den geheimen Fond, aus welchem die offiziellen Journale bezahlt, für „loyale" Deputirte gesorgt wird u. dgl. Der Berichterstatter schließt: „Unter der elenden Regierung der Bourbonen wurde strenger auf Anstand gesehen; jetzt haben wir die Freiheit. Mit ihr (d. h. **mit dem „modernen Staate"**) wurde der Kultus der Venus vulgivaga auch in Rom frisch eingeführt und in Neapel erhielt er einen ungeheuren Aufschwung. Die Regierung sieht das Geld in die Kassen fließen, hält die obrigkeitliche Nase daran und sagt: non olet, es stinkt nicht."

Diese Geständnisse eines radikalen Blattes über den merkwürdigen Zusammenhang zwischen dem modernen Staate und der Moralität scheinen uns in hohem Grade der Beachtung werth — obschon wir eigentlich nicht nach dem fernen Neapel zu schauen brauchen, um diesen Zusammenhang wahr zu nehmen. Führen ja unsere Staatspastoren im Jura, unter dem Schutze des „modernen Staates", das Institut der „geheimen, oder doch wenig bekannten Ehen ein*), was mit dem Kultus der Venus vulgivaga so ziemlich eines und dasselbe ist!

Deutschland. In Wiesbaden wurde ein Student aus Rußland zu 7 Monaten Gefängniß verurtheilt wegen Beleidigung Bismarcks; in Berlin dagegen wurde ein liberaler Zeitungsredaktor wegen Gotteslästerung mit nur 14 Tagen Gefängniß

---

*) Vergl. „Loyson contra Pipy", Kirch.-Ztg., Nr. 31.

bestraft. Dazu bemerkt das sozialistische Blatt „Der Leipziger Volksstaat“: „Bismarckslästerung kostet also 7 Monate Gefängniß, Gotteslästerung nur 14 Tage. Von den christlich-preußischen Richtern wird also die Ehre Bismarcks genau 14mal so hoch veranschlagt als die Ehre Gottes.“

Personal-Chronik.

Graubünden. Die Gemeinde Vals ernannte einstimmig zu ihrem Pfarrer den Hochw. Hrn. Julius Dietzendanner von Bitschwil, Kt. St. Gallen.

Zeitschriften-Schau.

(Fortsetzung von Nr. 32.)

—

8) **Auf der Kirche.** (8. Doppelheft.) Hirtenschreiben von Wien, München, Köln, Paderborn, Münster und Linz. (Würzburg, Wörl.)

9) **Weckstimmen.** 4., 5. und 6. Heft. Eisenbahnunwesen von Freiherr v. Manndorf. Liberalismus nach Ursprung, Wesen und Folgen von H. von Hurter. Segen des Kulturkampfes von Hans am See. (Wien, Sartori.)

10) **Christlich-soziale Blätter.** (Nr. 25 bis 32.) Lohnarbeiter und Unternehmer. Macht des Geldes. Kinder in englischen Fabriken. Soziale Frage keine Magenfrage. Sittliche Zustände. Herrschaft des goldenen Kalbes. Staats-Einnahmen und Ausgaben. Kleingewerbe und soziale Frage. Aktien-Unwesen. Geschäftskrisis in Amerika. Soziale Briefe aus Süddeutschland. Soziale Zustände Spaniens. Ehrlichkeit der Sozial-Demokratie. Rüpplin, Lesefrüchte. Miszellen, Rezensionen ꝛc. (Selbst-Verlag des Redaktors Schings.)

Wir benutzen diesen Anlaß, unsere Leser in der Schweiz besonders auf diese Zeitschrift aufmerksam zu machen und stimmen ganz dem Urtheile bei, welches jüngst das „Mainzer-Journal“ fällte: „Von der höchsten Wichtigkeit ist in unsern Tagen die soziale Frage, die das Wohl und Wehe von Millionen bedingt, mit der sich ja alle Parteien beschäftigen, die aber ihre befriedigende Lösung, freilich unter Mitwirkung der übrigen Faktoren, einzig auf dem Boden des Christenthums erhalten kann. Wer immer sich um die Arbeiter- und Handwerkerverhältnisse interessirt, wer sich über die Prinzipien aufklären, die auf diesem Gebiete hervortretenden Bestrebungen verfolgen und von den öffentlichen Verhandlungen und gesetzlichen Anordnungen sowie von den segensreich wirkenden Hilfsanstalten und von der diesbezüglichen Literatur in Kenntniß halten will — dem können die „Christl.-soc. Bl.“ auf's Beste empfohlen werden. Möchten sie in industriellen und in Arbeiterkreisen, aber namentlich auch bei den Herren Geistlichen die verdiente Beachtung finden.“

11) **Feierstunden im häuslichen Kreise.** Mit Bildern illustrirt. (3. und 4. Heft.) Gutsherr. Gemeinschaftliche Reise. Gründer und Spekulanten. Königin Maria von Bayern (mit Portrait). Schützenfest in Thalbek. Gutmüthigkeit. Pädagogisches. Gesundheit. Don Carlos (mit Portrait) ꝛc. ꝛc (Würzburg, Wörl.)

12) Von der Zeitschrift **Vergangenheit und Gegenwart** sind uns wieder die vier ersten Hefte des Jahres 1875 zugekommen. In der reichhaltigen Blumenlese älterer und neuerer Zeit finden wir Mittheilungen aus den Schriften von Schenk, Kolping, Mettenleiter, Caballero, Parzanese, Dalton, Hensel, Clerieus, Riedenmeyer, Sailer, Baumstark, Nentry, v Kabell, Nielbecourt, Guido Görres, Overhage, Laicus, Banner, Herman, Cochem, König Ludwig, Muth, Hensel, Hauber, Wörl, sammt einigen Originalbeilagen von den Akademien des heil. Thomas, des heil. Aloysius ꝛc. ꝛc. (Neuburg, Verlag des katholischen Erziehungsvereins in Bayern.)

Inländische Mission.

—

I. Gewöhnliche Vereinsbeiträge.

Uebertrag laut Nr. 32:	Fr.	16,162. 25
Durch die „Christl. Abendruhe“	„	25. —
Vom Missionsverein in Niedergösgen	„	30. —
Aus der Pfarrei Würenlingen	„	19. 40
Von Ungenannt (Poststempel Einsiedeln) verschiedene deutsche Banknoten, Netto-Erlös	„	47. —
	Fr.	16,283. 65

Der Kassier der inl. Mission:
Pfeiffer-Elmiger in Luzern.

Bei der Expedition eingegangen:

—

Peterspfennig: Vom Pfarramt Berg, Kt. Thurgau Fr. 5. —

Pfründe-Vacatur.

Die unter dem Patronat der Gemeinde stehende Kaplanei-Pfründe Eschen, Fürstenthum Lichtenstein, ist in Erledigung gekommen, und im Wege der Concurrenz wieder zu besetzen. Das Pfründe-Einkommen beträgt (an Geld und Naturalien) circa Fr. 1300.

Jene Hochwürdigen Diözesangeistlichen, welche Willens sind, sich um obbesagte Pfründe zu bewerben, haben ihre diesfallsigen Anmeldungsgesuche bis spätestens 2. September nächstkünftig beim unterzeichneten bischöflichen Ordinariat einzureichen.

Chur, 12. August 1875.

Für das bischöfl. Ordinariat:
38 J. M. Appert, Kanzler.

Bei **B. Schwendimann**, Buchdrucker, in Solothurn, ist zu haben:

Jubiläums-Andenken
mit
Portrait des hl. Vaters Pius IX.
Preis einzeln 7 Cts., per Dutzend 60 Cts.

Große Auswahl
gebundener Gebetbücher, in gewöhnlichen Einbänden bis zu den feinsten in Elfenbein, zu den verschiedensten Preisen bei
B. Schwendimann.

Soeben erschien in unserm Verlag:

Jahresbericht
über die Lehr- und Erziehungsanstalt des Benediktinerstiftes
Maria-Einsiedeln
im Studienjahre 1874/75.
Mit einem Programme: **Gedenkblätter auf Heinrich Schmid,** Abt von Einsiedeln.
Von **P. Benno Kühne.**
4°. 52 Seiten. Preis 2 Franken.
37₂ **Gebrüder Carl und Nicolaus Benziger in Einsiedeln.**

Paramenten-Handlung von **Joseph Räber,**
Stifts-Sigrist im Hof Nr. 22 in Luzern.

Alle Arten und besonders gute und feste Stoffe zu Kirchen-Paramenten ☞ **aus Deutschland und Frankreich, darunter Kunstgewebe nach anerkannt stylgerechten Mustern des Mittelalters in allen und besonders soliden Farben** ☜; Seiden, Damast, ohne und mit verschiedenen Goldgeweben in gut und halbguter Qualität, auch mit gothischer Verzierung, ebenso verschiedene Goldstickereien. Auch sind vorräthig und stehen zur Einsicht bereit verfertigte Waaren, als: **Messgewänder,** in älterer **und neuerer Form und Schnitt, Stolen, Velum, Chormäntel, Fahnen** und alle in dieses Fach eingehenden Artikel.

Ferner halte stets eine schöne Auswahl **Kirchengefässe,** nämlich: große und kleine **Lampen, Kerzenstöcke** in Metall und Holz, gothische und andere **Kelche, Ciborien, Versehkreuze, Kreuzpartikel, Monstranzen, Kännchen, Rauchfässer, Prozessions-Laternen,** ꝛc. Auch einige **Blumen,** feine, halbfeine und ordinäre **Gold-** und **Silberborten, Spitzen, Fransen, Quasten, Tüll-** und **Filet-Spitzen,** verfertigte **Alben, Messgürtel, Stickereien,** kleinerer Art, und zur Stickerei dienender **Faden, Bouillons, Paillettes** ꝛc. in Gold und Silber. Ferner einige große und viele kleine **Statuen** in Farben und sogenanntem Elfenbeinguß.

Reparaturen von allen in dieses Fach einschlagenden Artikeln werden bereitwilligst, bestmöglichst und billig besorgt. 19

Druck und Expedition von B. Schwendimann in Solothurn.